

Leseprobe

Nacho Figueras, Jessica Whitman

Die Wellington-Saga - Versuchung

Roman

»Ein Lesevergnügen, das jeden Urlaub noch ein bisschen schöner macht. Leicht, spritzig, herzerreißend« *FÜR SIE*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,99 €



Seiten: 416

Erscheinungstermin: 15. Mai 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Glamouröse Partys, edle Pferde und heiße Nächte unterm Sternenhimmel – hier liegt der Schlüssel zum Glück ...

Champagner und Jetset interessieren die junge und kluge Tierärztin Georgia nicht. Daher stimmt sie wenig begeistert zu, ihren besten Freund zu einem der glamourösen Reitturniere in Wellington, Florida, zu begleiten. Ausgerechnet Alejandro, der unglaublich attraktive älteste Sohn des mächtigen Del Campo Clans, wirft dort ein Auge auf sie und zieht sie wie ein Sturm in eine Welt, in die Georgia so gar nicht zu passen scheint. Doch er ist kein Mann, der ein Nein akzeptiert ...

Band 1 der romantischen *Wellington*-Trilogie!

Die Bände der Trilogie:

Band 1: Die Wellington-Saga - Versuchung

Band 2: Die Wellington-Saga - Verführung

Band 3: Die Wellington-Saga - Verlangen

NACHO FIGUERAS
MIT JESSICA WHITMAN
DIE WELLINGTON-SAGA
VERSUCHUNG

NACHO FIGUERAS
MIT JESSICA WHITMAN



Versuchung

Deutsch von
Veronika Dünninger

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»High Season« bei Forever, an imprint of Grand Central Publishing,
a division of Hachette Book Group, Inc.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Ignacio Figueras
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Ulrike Nickel

Umschlaggestaltung und -abbildungen: www.buerosued.de

JvN · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0372-8

www.blanvalet.de

*Für meine wundervolle Frau Delfi – dafür,
dass sie mir Hilario, Aurora, Artemio und Alba geschenkt hat.
Ihr alle seid das Beste, das mir je passiert ist.*

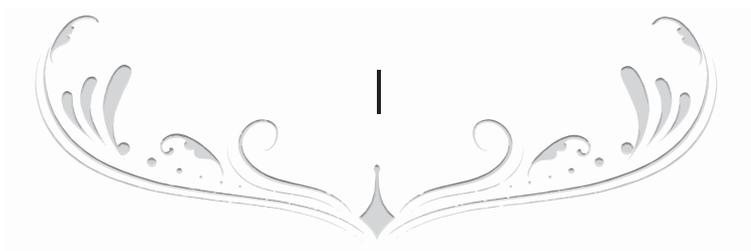
Lieber Leser,

ich habe reiten gelernt, als ich vier Jahre alt war, und mit neun fing ich an, Polo zu spielen. Tango hieß meine Ponystute, und sie war meine erste große Liebe.

Damals verliebte ich mich regelrecht in die Schönheit dieser Tiere, und gleichzeitig begann mich die Kraft und der Mut der Polospieler zu faszinieren. In meinem Heimatland Argentinien ist dieser Sport sehr populär. Für mich wurde er zum Traum und hat mir im Laufe der Jahre unendlich viel gegeben, menschlich wie sportlich. Und es ist mir ein Bedürfnis, dieses Gefühl mit anderen zu teilen.

Ralph Lauren hat Polo nicht ohne Grund als Logo und als Label gewählt. Ein Mann und ein Pferd, Tempo und Adrenalin, all das hat unbestreitbar etwas, das sehr sexy und anziehend ist.

Ich selbst habe meine Frau bei einem Polospiel kennengelernt, auf der Tribüne in einem Frühsommer. Sie kam die Treppe hoch, ich sah sie an, sie sah mich an, wir sahen einander an. Sofort bat ich ihre ebenfalls anwesende Cousine Sofia, uns miteinander bekannt zu machen. Sie lachte und meinte: »Das ist ja witzig; sie hat mich eben um dasselbe gebeten.« So fing es zwischen Delfina und mir an. Allerdings



»Nein«, lachte Georgia. »Ich habe absolut null Interesse an Polo.«

»Nur weil du noch nie gesehen hast, wie es gespielt wird«, entgegnete Billy. »Es ist wirklich faszinierend. Die Art, wie sie auf dem Spielfeld ihren Kampf austragen, alle ineinander verknäueln, wie sie gegeneinanderprallen, ein verschwitztes, wogendes, heillooses Durcheinander von Oberkörpern, Armen und Beinen.«

Georgia, die Billys attraktives Gesicht via Skype auf dem Bildschirm betrachtete, schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher, ob du jetzt von den Ponys oder von den Spielern redest«, meinte sie spöttisch.

Billy zog eine Augenbraue hoch. »Na ja, eigentlich von beidem. Jedenfalls, Peaches, bitte. Mir zuliebe. Eine Woche in Wellington. Wir werden bestimmt viel Spaß haben, lassen es uns richtig gut gehen. Und okay, ich will ganz offen sein, ich habe jemanden kennengelernt und muss unbedingt deine Meinung hören.«

»Natürlich musst du das«, sagte Georgia.

Seit sie sich auf der Cornell University begegnet waren, hatte es eine nicht enden wollende Reihe unpassender Männer gegeben, zu denen Billy unbedingt ihre Meinung hören musste.

»Wie heißt er denn?«

»Beau.«

»Nein. Im Ernst?«

»Ich weiß. Solche Namen gibt es eben in Virginia. Er reitet Fuchsjagden. Klingt das nicht wundervoll? Ich glaube, er könnte derjenige welcher sein.«

Sie lachte. »Weil er Fuchsjagden liebt?«

»Nein, weil er hübsch und süß und ein klein wenig reich ist, und er macht diese Sache mit seiner Zunge, bei der mein ...«

Georgia hob abwehrend die Hände. »Okay, okay, erspar mir die Details.«

»Ganz ehrlich, Georgia, es geht nicht nur um mich. Du würdest diesen Ort lieben. Sonnenschein und ein luxuriöses Flair, traumhafte Strände, schicke Leute, millionenschwere Ponys und die dekadentesten und wildesten Partys, die du dir vorstellen kannst.«

»Toll für dich. Ich bekomme in null Komma nichts einen Sonnenbrand, wie du weißt«, entgegnete sie. »Und in puncto Mode«, Georgia hielt einen Moment inne, »hast du selbst einmal behauptet, ich würde mich so kleiden wie die Obdachlosen der letzten Saison. Ich kriege allein schon bei dem Gedanken an eine Party in Palm Beach County einen Hautausschlag, und außerdem«, sie sah aus dem Fenster auf das verschneite, mondbeschienene Land in Upstate New York, »gibt es hier jede Menge Pferde, die mich brauchen.«

Seit ihrem Abschluss in Tiermedizin ging Georgia ihrem Vater auf der Farm zur Hand und arbeitete zudem in der Tierklinik

des Ortes. Es war nicht unbedingt eine Herausforderung – im Grunde verabreichte sie Medikamente gegen Zecken, untersuchte Tiere auf Würmer und fuhr hin und wieder wegen eines falschen Kolikalarms zu einem Pferdestall –, aber sie wusste, dass sie sich glücklich schätzen konnte, in der Gegend überhaupt einen Job gefunden zu haben.

Die Farm, die seit Generationen ihrer Familie gehörte, bestand aus einem vom Alter gezeichneten steinernen Cottage und einem windschiefen Nebengebäude mit Stall und Scheune und umfasste vier Hektar Weideland am Rande der Catskills. Da das Anwesen den Elementen ziemlich unbarmherzig ausgesetzt war, kostete das Beheizen ein Vermögen. Ohne ihre Unterstützung würde ihr Dad verkaufen müssen, nicht zuletzt deshalb nahm sie alles auf sich. Die Vorstellung, ihr Zuhause zu verlieren, war unerträglich für sie.

Dennoch gab es Tage, an denen Georgia sich fragte, ob ihr beruflicher Ehrgeiz nicht auf der Strecke geblieben war, als sie nach Hause zurückgekehrt war. Aber da ihr Vater Kredite aufgenommen hatte, um ihr Studium zu finanzieren, war es für sie selbstverständlich, ihm das in irgendeiner Weise zurückzugeben. Natürlich ertappte sie sich gelegentlich dabei, dass sie über verpasste Gelegenheiten nachdachte und von einem anderen, großzügigeren Leben träumte, doch solche Anwandlungen schüttelte sie rasch ab.

Sie liebte die Farm, sie liebte ihren Vater, und beide brauchten sie. Das war genug.

Auf dem Bildschirm sah sie, wie Billy frustriert seine dunkelbraunen Augen verdrehte und sich sichtlich eine bissige Bemerkung über Georgias seiner Meinung nach kümmerliche Existenz verkniff. »Bei allem Respekt – es gibt verschiedene Sorten

von Pferden. Das Team, mit dem Beau hier unten ist, zählt zu den Top Ten des Polosports weltweit. Und die Ponys ebenfalls.«

»Gibt es überhaupt zehn Leute, die so was spielen?«

Billy seufzte entnervt. »Vermutlich sind es Zehntausende. Und du liegst völlig falsch, wenn du es für uninteressant hältst. Polo ist knallhart und sexy – ich garantiere dir, du wirst es lieben. Außerdem liegt es voll im Trend.«

»Klar«, erwiderte Georgia anzüglich. »Bei dem einen Prozent.«

»Sei nicht so zynisch, nur weil du in deiner verschneiten Einöde feststeckst und nichts davon mitkriegst. Bitte, Peaches. Ich mag diesen Typen wirklich. Und ich glaube, er mag mich ebenfalls. Trotzdem lässt meine Urteilsfähigkeit in diesen Dingen zu wünschen übrig, wie du weißt. Jedes Mal, wenn ich mich in jemanden verliebe, endet es damit, dass er mit meinem Cousin schläft oder mein Bankkonto abräumt ...«

»Oder deinen Wagen stiehlt«, fügte Georgia sarkastisch hinzu.

»O Gott, ich kann nicht glauben, dass das sogar zweimal passiert ist«, stöhnte er. »Aber siehst du! Das ist genau das, wovon ich rede. Ich brauche dich mit deiner nüchternen, unvoreingenommenen Sichtweise. Du bist die Einzige, der ich vertrauen kann.«

»Billy, es tut mir leid, ich kann einfach nicht.«

»Georgia, wer war für dich da, als du herausgefunden hast, dass dieser hagere Hipster, den du deinen Freund nanntest, heimlich die Kellnerin mit dem Riesenvorbau gevögelt hat?«

Georgia verdrehte die Augen. »Du«, seufzte sie.

»Und wer hat die ganze Nacht bei dir gesessen und mit dir billigen Wein getrunken und *Downtown Abbey* gesehen, bis es dir besser ging?«

Sie rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl herum. »Du.«

»Und wer wird daher seinen kleinen Arsch nach Florida be-

wegen und sicherstellen, dass der beste Freund nicht wieder einen Riesenfehler in Sachen Romantik begeht?«

Georgia gab sich geschlagen. »Na schön«, sagte sie. »Vier Tage. Nicht mehr.«

»Jaaa«, stieß Billy triumphierend hervor. »Du wirst begeistert sein! Cocktails. Skandale. Geile Kleider. Glaub mir. Es wird grandios, überwältigend – kein Wunsch, der offenbleibt. Ich schicke dir die Routenbeschreibung per SMS.«

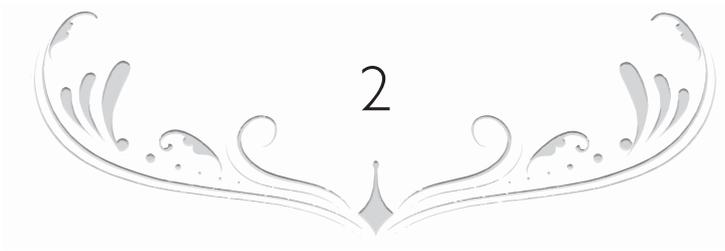
Georgia klappte ihren Laptop zu und legte ein paar Scheite in den mit Holz beheizten Ofen.

Als sie die Treppe hochstieg, um zu Bett zu gehen, tänzelte ihr Schatten im flackernden Schein des Feuers.

Sie zog sich aus, stellte sich im Pyjama ans Fenster und starrte fröstelnd hinaus in den dunklen Himmel, der durch das milchige Licht des Mondes mehr tiefblau als schwarz wirkte. Als sie unter die Decke kroch, schlang sie die Arme um sich und wartete darauf, dass das Bett warm wurde.

Ihre Gedanken begannen um all das zu kreisen, was sie noch erledigen musste, bevor sie losfuhr ... Sie hasste diese Rastlosigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten immer befiel und die ihr das Reisen beinahe vermieste. Ständig dachte sie zwanghaft an das, was vorher noch zu tun war oder was sie einpacken sollte.

Sie schloss die Augen, versuchte nicht nachzudenken, sondern sich zu entspannen. Irgendwie fühlte sich der bevorstehende Trip nach etwas Größerem an, nach einer Art seismischer Verschiebung. Obwohl das Bett allmählich warm wurde, fand Georgia keine Ruhe. Sie lag im Dunkeln da, während tausend Gedanken durch ihren Kopf schwirrten wie Myriaden von Glühwürmchen in einer tintenschwarzen Sommernacht und dafür sorgten, dass sie hellwach blieb.

A decorative horizontal flourish with symmetrical, flowing lines and small circular accents. In the center, the number '2' is displayed in a simple, black, sans-serif font.

2

Das Pferd wieherte, und Alejandro fluchte leise auf Spanisch. Das Letzte, was er wollte, war den ganzen Stall zu wecken. Er legte MacKenzie, seinem Liebling unter den derzeitigen Poloponys, ein Halfter an und führte sie aus dem Stall. Der Mond schien hell am Himmel, als er sich auf den ungesattelten Rücken schwang. Schnaubend fiel das Tier in einen leichten Trab.

Als er sich dem Pförtnerhaus näherte, nickte Alejandro dem Mann, der dort Wache hielt, kurz zu. Tat so, als sei es nichts Besonderes, zu nachtschlafender Zeit ohne Sattel mit einem Polopony auszureiten. Wenngleich der Pförtner sich professionell diskret gab, vermochte er seine Verwunderung nicht ganz zu verbergen. Verständlich. Das Team der Familie Del Campo, »La Victoria«, würde nämlich morgen ein Match bestreiten, und da die Chancen nicht gerade günstig standen, wäre es sicher besser, zu Hause im Bett zu liegen und sich auszuschlafen und vor allem das beste Pony nicht durch einen harten mitternächtlichen Ausritt zu ermüden.

Aber er konnte nicht schlafen.

Noch nicht. Es war eine dieser Nächte, in denen die Dunkelheit schwer auf ihm lastete und seine Gedanken wie verrückt dahinjagten. In Wellington fühlte er sich überdies eingesperrt. Gefangen auf dieser luxuriösen Hazienda mit Scharen von dienstbaren Geistern in Haus und Stall. Hier war alles geordnet und eingezäunt – ihm fehlte die weite, offene Landschaft, ein einsamer Ritt durch die Pampa. Deshalb stahl er sich nachts davon, nahm die Gefahren auf sich, die auf den schwach beleuchteten Wegen lauerten. Eine Senke etwa, in der MacKenzie ins Stolpern geraten konnte. Ein Nachttier, das unversehens hervorsprang und die Stute erschreckte. Dafür hatte er die Straßen für sich allein, konnte galoppieren, den warmen Pferderücken an seiner Haut spüren, sich im Tempo verlieren und sich mitreißen lassen von der Kraft und der Geschwindigkeit. Diesen erhebenden, verbindenden Moment, der sich weniger wie Reiten und mehr wie Fliegen anfühlte, den brauchte er – diesen Augenblick, wenn er und das Pferd zu einem einzigen Geschöpf verschmolzen.

Alejandro bog auf die Straße ein, die am Kanal entlangführte. Er beugte sich vor und spannte die Schenkel an – schnalzte mit der Zunge und murmelte etwas auf Spanisch, bis die Gangart des Ponys in einen fließenden Galopp überging.

MacKenzie beschleunigte das Tempo, reagierte auf seine Bewegungen, als könnte sie seine Gedanken lesen. Alejandro lächelte. Das Pony liebte die Geschwindigkeit, gehörte zu den seltenen Exemplaren, die ein hohes Tempo durchhielten und am nächsten Morgen trotzdem Weltklasseleistungen brachten. Die Stute war eine ausgemachte Kämpferin, die mit jedem Schritt das Feuer in ihrem Inneren, in ihrem Herzen nur anzufachen und zu steigern schien. Er würde ihr morgen bei dem Match helfen, ihre Rolle zu finden.

Sie brauchte das Spiel ebenso sehr wie er selbst.

Er presste die Beine fester zusammen, trieb das Pferd schneller an, um seinen aufgewühlten Geist zu beruhigen und seinen Körper bis zur totalen Erschöpfung zu fordern. Anders fand er in letzter Zeit praktisch keinen Schlaf mehr. Früher war ihm das nicht so schwergefallen, dachte er, während er das Tempo zurücknahm und in einen leichten Galopp fiel.

Insbesondere nach einem Match hatte er immer wie ein Baby geschlafen, doch die Siege waren neuerdings immer seltener geworden. Ein paar Gläser Wein würden vermutlich helfen, bloß hatte er beschlossen, während der Saison nichts mehr zu trinken. Zudem wusste er aus Erfahrung, dass die Wirkung des Alkohols irgendwann nachließ und er dann wieder wach liegen und an die Decke starren würde, verfolgt von Geistern und Dämonen, die ihn am Einschlafen hinderten ...

Alejandro schüttelte den Kopf, wünschte, es gäbe andere Möglichkeiten, sich auszupowern.

Eine Reihe von Bildern schoss ihm durch den Kopf. Die verlockend seidige Rundung eines Schenkels. Die einladende Wölbung am Übergang von Taille und Hüfte. Ein verführerisches Lächeln, das ihm über eine nackte Schulter zugeworfen wurde und ihn aufforderte, sich zu nehmen, was er wollte ...

Er fluchte leise und ritt härter, verscheuchte solche Fantasien und konzentrierte seine Gedanken auf das, was seit dem Tod seiner Frau seinen Lebensinhalt darstellte: Polo, die Wettkämpfe, der Sieg. Er wollte das morgige Spiel gewinnen, um seine Chancen auf den Sieg im wichtigsten Wettbewerb der Saison, den nach seinem verstorbenen Vater benannten »Carlos Del Campo Memorial Cup«, zu wahren.

Wegen dieses Ziels hatte sich Alejandro im letzten Jahr strenge

Enthaltbarkeit auferlegt, und zwar in jeder Hinsicht. Keine Frauen, keinen Alkohol, keine Partys – nichts, was ihn zu sehr ablenken würde von seinen Wettkampfvorbereitungen. Alle Gefühle, die seine Konzentration womöglich störten: Wut, Trauer, Frust, hatte er zu kanalisieren und in Energie für sein Training umzusetzen versucht. Hatte jede freie Sekunde im Sattel verbracht und unermüdlich an der Perfektion seines ohnehin schon athletischen Körpers gearbeitet, um ihn noch mehr zu stählen. Und doch waren er und seine Mannschaft in dieser Saison nicht gerade erfolgreich gewesen, denn »Team Victoria« hatte mehr Spiele verloren als gewonnen und so den stolzen Namen zum Gespött gemacht.

Natürlich hatte Alejandro zunächst seinen Teamkameraden die Schuld gegeben.

Wenn sie bloß härter trainieren und besser aufpassen, schlicht mehr Biss und Mut und Einsatz an den Tag legen würden, dachte er. Sein jüngerer Bruder Sebastian beispielsweise machte sich an den meisten Tagen nicht einmal die Mühe, zum Training zu erscheinen, und interessierte sich weitaus mehr dafür, sich um das Heer der Groupies zu kümmern, die regelmäßig zu den Spielen anrückten und praktisch auf Abruf bereitstanden. Oder Rory, ein zweifellos talentierter junger Profi, der sich leider allzu gern von seinem Bruder beeinflussen ließ und ihm auf feuchtfrohliche Partys folgte.

Vermutlich fehlte dem Team eine starke Hand.

An Lord Henderson, dem *patrón* von »La Victoria«, früher selbst ein erfolgreicher Polospieler und harter Hund, waren die Jahre nicht spurlos vorbeigegangen. Obwohl nach wie vor aktiv im Einsatz, war er für das Team eher in anderer Hinsicht wichtig – er erledigte alles Organisatorische und kümmerte sich

um Finanzierung und Sponsoren. Das vor allem war bei diesem Sport Aufgabe der sogenannten Patrone.

Manchmal wunderte Alejandro sich, dass sie überhaupt je ein Spiel gewannen.

Trotzdem wusste er tief drinnen, dass er als Teamkapitän die Verantwortung für ihre Niederlagen letztendlich auf seine Kappe nehmen musste. Und dass er ungeachtet seines persönlichen Einsatzes alle letztlich irgendwie enttäuschte. Man erwartete von ihm, den Cup zu holen.

Alejandro trieb sein Pony an, versuchte seine negativen Gefühle, die Unsicherheit ebenso wie die Angst vor einer neuerlichen Niederlage abzuschütteln und sie endgültig hinter sich zu lassen. Das schwere Hämmern von MacKenzies Hufschlägen und das dumpfe Pochen seines eigenen Herzens verschmolzen zu einem einzigen Geräusch. Hinter ihnen wirbelte Sand auf und sah für einen Moment im silbrigen Mondlicht aus wie ein Kometenschweif.

Langsam begann sich sein Körper bleischwer anzufühlen, seine Muskeln schmerzten und die schwülwarme Luft, die so typisch für Florida war, ließ sein Hemd feucht werden. Alejandro war an dem Punkt angelangt, dass es ihn in sein Bett zog, wo er jetzt zumindest für ein paar Stunden Schlaf finden würde, bevor er bereit war, sich der Welt und dem Match zu stellen und allen sein Spielergesicht zu zeigen.



Das helle Licht des Vollmonds hatte Georgias innere Unruhe nur verstärkt und sie lange am Einschlafen gehindert. Kaum war sie jedoch in einen leichten Schlaf gesunken, weckte sie, ehe der Wecker klingelte, bereits das Kratzen der Schneeschaufel draußen.

Als sie sich in dem trüben grauen Licht aus dem Bett rollte, kehrten die Gedanken vom Vorabend zurück. Was zum Teufel hatte sie in Wellington verloren, und, schlimmer noch, was um Himmels willen sollte sie dort anziehen? Georgia war fest davon überzeugt, dass ihr jedes Gespür für Mode abging und jeglicher Geschmack dazu. Im Allgemeinen gab sie nichts darauf, aber Billy zuliebe musste sie sich schon ein bisschen anstrengen. Neben ihrem stets tadellos gekleideten und gestylten Freund konnte sie schließlich nicht aussehen, als käme sie geradewegs vom Wühltisch des Sozialkaufhauses.

Auf dem Weg nach unten warf sie im Vorbeigehen ein paar Scheite in die glimmende Asche des Ofens, bevor sie vor der Haustür in ihre Jacke schlüpfte, ein Paar Handschuhe überstreifte und die Füße in ihre Stiefel zwängte. Melvin, ihr in die Jahre

gekommener Australian Shepherd schaute sie treuherzig an, gab einen ergebenen Seufzer von sich und erhob sich ein wenig widerwillig, um ihr steifbeinig in die Kälte zu folgen.

Draußen war außer tief hängenden Wolken und einer weißen Schneedecke kaum etwas zu sehen, selbst die Catskills wurden verschluckt von dem eintönigen Weißgrau. Die Schneeschaukel stand einsam neben der Verandatür, ihr Vater war nirgends zu sehen. Georgia schlitterte über den Hof, streute dabei Salz und trat in die dampfige Luft des Stalls, wo sie Ben, ein alter Mustang, mit leisem Wiehern begrüßte. Sie strich ihm über die Nüstern, umfasste sein samtiges Maul, während er an einem Apfel kaute, den er sich aus dem Eimer am Boden geholt hatte. Sie klopfte die Decken um ihn herum fest und füllte, nachdem sie die Eisschicht auf der Wassertonne zerstoßen hatte, sein Wasser auf. Arme Pferde. Ein Jammer, dass sie sie nicht mit nach Florida nehmen konnte. Sie könnten alle ein bisschen Sonne und Wärme gebrauchen.

Während sie arbeitete, dachte Georgia darüber nach, wie sie ihrem Vater den bevorstehenden Kurztrip beibringen sollte. Zumal sie das Geld dringend anderweitig brauchten. Allein im Stall gab es mehr als genug Schäden, die auf eine Beseitigung warteten. Seit ihre Mutter vor mehr als einem Jahrzehnt weggegangen war, schien alles hier den Bach runterzugehen. Auf dem Dach lag eine große blaue Abdeckplane, ein zum Normalzustand gewordenes Provisorium – unter einer anderen Schutzfolie türmte sich ein Haufen verrottendes Bauholz, das ursprünglich ein neuer Schuppen hätte werden sollen.

Nachdenklich musterte Georgia die Eiszapfen, die fast bis zum Boden von den rissigen Regenrinnen herabhingen. In gewisser Weise, fand sie, tat der Winter diesem Ort gut, verhüllte

er doch barmherzig den Verfall und ließ das kleine Cottage beinahe wie ein mit Zuckerguss bepinseltes Lebkuchenhaus aussehen. Ohne Schnee und Eis aber sprang einem der Niedergang an allen Ecken und Enden ins Auge. Das Holz der Veranda war morsch, der Putz rissig. Das Holz der Fenster und Türen sowie der geschnitzten Dachleisten blätterte ab und brauchte dringend einen neuen Anstrich, sonst würde es vollends verwittern.

Seufzend kehrte Georgia zu ihrer Arbeit zurück, säuberte die Boxen und schaufelte Mist in eine Schubkarre. Jenny, der einäugige Esel, leckte an ihren Haaren, während ihr eine Schar Stallkatzen erwartungsvoll um die Beine strich.

Sie schob die kleinen Bettler sanft mit dem Bein zur Seite, während sie die Fressnäpfe füllte.

Sie brachte es einfach nicht fertig, ein streunendes oder hilfsbedürftiges Tier – egal ob Hund, Katze, Pferd oder sonst was – sich selbst zu überlassen. Und da es ihrem Vater nicht anders ging, hatten sie inzwischen einen halben Zoo beisammen. Obwohl das Geld vorn und hinten nicht reichte, sagten sie nie Nein.

Als ihre Mutter noch bei ihnen lebte, hatte die Farm sich selbst getragen. Susan Fellowes besaß zum einen ererbtes Geld und zum anderen Sachverstand. Sie wusste genug über die Zucht und Dressur von Pferden, um mit dem Erlös in den schwarzen Zahlen zu bleiben. Aber nachdem sie und ihre Vollblüter gegangen waren, veränderte sich das dramatisch, und die Familie verarmte zusehends. Allerdings hatte ihr Vater das lange vor seiner Tochter verborgen, sodass sie trotz allem eine glückliche, unbelastete Jugend verlebte.

Erst als sie aufs College ging und mehr Abstand gewann, erkannte sie zunehmend, wie schlimm es wirklich um die Farm

stand. Insofern plagten sie jetzt auch Gewissensbisse. Ihr Vater brauchte dringend Geld, und sie plante ein verlängertes Wochenende in Florida. So wundervoll es für sie sein mochte, einmal rauszukommen, fand sie ihr Vorhaben schlicht egoistisch.

Sie versorgte erst Ben, die Ziegen und Hühner, schnappte sich sodann einen Armvoll Holz für den Ofen und stapfte zurück ins Haus, Melvin an ihren Fersen. Sie legte erneut ein paar Scheite in den Ofen und setzte Wasser für Tee auf. In diesem Moment piepste ihr Handy. Es war eine SMS von Billy wegen eines Flugtickets, das er vorausbezahlt hatte. *Bring einen Bikini mit*, schärfte er ihr noch ein. Wieder einmal rührte sie seine Großzügigkeit – ihr Freund wusste nur zu gut um ihre finanziellen Engpässe.

Sie reichte ihrem Vater, der ausdauernd telefonierte, eine Tasse heißen Tee, warf Melvin einen Keks zu und ging nach oben, um ein paar Sachen für die Reise zusammenzusuchen.



Während sie ihren Kleiderschrank inspizierte, kam Georgia zu dem deprimierenden Schluss, dass sie alles besaß, was man sich an Anzihsachen fürs Streichen eines Hauses etwa wünschen konnte. Die meisten ihrer T-Shirts waren entweder verschlissen oder ausgeleiert. Sämtliche Lieblingsjeans waren an den Hosenbeinen ausgefranst. Die Pullover wiesen Löcher an den Ellenbogen auf. Dass praktisch alles mit Pferdehaaren übersät war, gehörte eher zu ihren geringsten Sorgen.

Sie zog ein blassgoldenes, schräg geschnittenes Teil hervor, das sie zu ihrer Abschlussfeier getragen hatte, wo es mit Wodka bekleckert worden war. Zum Glück schien der klare Hochprozentige kaum nachhaltige Flecken zu hinterlassen. Okay, wenigstens etwas, dachte sie und legte das einzige Kleid, das sie besaß, aufs Bett.

Sie kramte ein Paar Flipflops sowie eine abgeschnittene Caprihose hervor, beides nicht mehr im Bestzustand, und hielt prüfend einen knappen Vintagebikini hoch. Die Vorstellung, im Januar Haut zu zeigen, war abschreckend – sie wollte sich nicht

einmal ausmalen, wie käsig sie unter der grellen Sonne Floridas damit aussah.

Egal, scheiß drauf. Sie holte noch einen Rasierer und ein halb eingetrocknetes Fläschchen Nagellack aus dem Schränkchen unter dem Waschbecken hervor und warf alles aufs Bett. Da sie heute noch die Spätschicht in der Tierklinik hatte, würde sie diverse Feinarbeiten und kosmetische Schadensbegrenzungen erst in Wellington vornehmen.

Was zog man überhaupt an, wenn man zu einem Polospiel ging? Georgia dachte an *Pretty Woman*, an flatternde Seide, an Zuschauer, die in den Pausen die herausgelösten Rasenklumpen wieder festtraten oder was immer das sein mochte.

Verdrießlich schüttelte sie den Kopf.

Täuschte ihre Erinnerung sie, oder hatte Richard Gere Julia Roberts allen Ernstes mit einem Hut und weißen Handschuhen ausstaffiert? Was für ein seltsamer Rückschritt war das denn? Ärger stieg in ihr auf. Allen voran auf den perfekten Billy und auf seine alberne Schwärmerei für Haute Couture und schicke Leute. Was sollte sie überhaupt einpacken? Sie sah zum Himmel hoch, als könnte sie dort eine Inspiration finden – und lachte fast, als ihr tatsächlich ein Gedanke kam.

Auf dem Dachboden lagerten luftdicht verpackt die modischen Hinterlassenschaften ihrer Mutter.

Susan Fellowes war schön gewesen – und in der Erinnerung ihrer Tochter zudem elegant, glamourös sogar. Vor allem sah sie in allem gut aus, sie verstand sich darauf, die Sachen zu tragen. Ihre Mom hätte man selbst in einem billigen Fummel nicht übersehen. Georgia hingegen musste froh sein, ihren völligen Mangel an Stilgefühl durch Arbeitsklamotten oder einen Tierarztkittel verstecken zu können.

Während sie die Stufen zum Dachboden hochstieg, fiel ihr einmal mehr der desolate Zustand des Hauses auf. Überall Regenwasserflecken, frische wie abgetrocknete, Tapeten, die nicht mehr richtig anlagen, weil die Wände zu feucht waren, durchgetretene Treppenstufen, wackelige Geländer. Während ihres Studiums hatte ihr das Angst gemacht. Was sollten sie tun, wenn alles noch mehr verfiel? Jetzt, beruhigte sie sich, würde es bald bergauf gehen. Sie hatte einen Job, unterstützte ihren Vater zudem bei der Arbeit auf der Farm und gab ihm Geld, um nach und nach das Anwesen wieder auf Vordermann zu bringen.

Georgia wandte sich einem der großen Plastikbeutel zu, die staubbedeckt auf einem Kleiderständer in der Ecke des Dachbodens hingen, öffnete den Verschluss und beobachtete, wie sich das Plastik bei der Berührung mit Luft entfaltete und allmählich ausdehnte, als wäre es lebendig. Es waren Kleider, Röcke, Ober- teile, weit geschnittene Hosen. Am Boden des Beutels lag sogar das Strumpfband, das ihre Mutter vermutlich bei ihrer Hochzeit getragen hatte.

Während sie ein zerknittertes rotes Sommerkleid ausschüttelte, stieg plötzlich eine Erinnerung in ihr auf. Sie sah Susan in diesem Kleid – ihre glatten, sonnengebräunten Schultern, ihren langen Hals, ihre ganze elegante Erscheinung. Sie trug Riemen-High-Heels zu dem Kleid, und an ihrem Handgelenk klingelten mehre Goldarmreife bei jeder Bewegung sanft wie Glöckchen.

Das Kleid roch noch immer schwach nach ihrer Mutter, Nelke und Rose, und der Geruch rief eine unauslöschliche Erinnerung an kühle Lippen hervor, die sie auf die Wange küssten. Es war am Tag nach Georgias neuntem Geburtstag gewesen. Ihre Mutter wollte gerade wegfahren. Wieder einmal. In diesem Moment

war Georgia endgültig bewusst geworden, dass Geburtstagswünsche nicht immer in Erfüllung gingen.

Susan Fellowes liebte Springreiten über alles. Wenn sie nicht trainierte, dann war sie auf dem Weg zu irgendeinem Wettbewerb. Das ganze Jahr lang stand sie entweder im Begriff wegzufahren oder war gerade zurückgekehrt, glücklich, aber erschöpft. Ihrer Tochter erschien sie wie ein prächtiges Vollblut an einer Longe, das immer weitere Kreise zog. Und dann geriet sie eines Tages, kurz vor Georgias vierzehntem Geburtstag, endgültig außer Sichtweite und tauchte nie wieder auf.

Wenngleich sie nach wie vor Trauer über den Weggang der Mutter empfand, hatte sie sich doch inzwischen daran gewöhnt.

Vielleicht nutzten ihr ja zumindest Susans Kleider, überlegte sie trotzig und schlüpfte in das rote Kleid, um sich anschließend in dem großen Spiegel, der an der Wand des Dachbodens lehnte, kritisch zu mustern. Viele Leute behaupteten, sie sehe aus wie ihre Mutter. Sie selbst fand das nicht wirklich.

Zwar ließ sich nicht leugnen, dass sie die gleichen hellbraunen Haare hatte, wenngleich nicht annähernd so gepflegt wie Susan, und die gleichen mandelförmigen haselnussbraunen Augen unter dunklen, geschwungenen Brauen, doch die blasse, sommersprossige Haut war ein Erbe ihres Vaters. Und vor allem fehlte ihr die mütterliche Grazie. Leider, dachte sie einmal mehr wehmütig. Mit ihren vollen Brüsten und üppigen Rundungen – gebärfreudigen Hüften, wie ein Ex einmal konstatiert hatte – fühlte sie sich wie ein stämmiges Shetlandpony, während man Susan eher mit einer rassigen, hochgewachsenen Araberstute vergleichen würde. Sie zupfte am Ausschnitt des Kleides, fühlte sich unbehaglich, beinahe wie ein kleines Mädchen, das Verkleiden spielte. Dabei war sie nie diese Art Kind gewesen.

Georgia erinnerte sich an einen ihrer letzten Augenblicke mit ihrer Mutter, als sie durch die Stäbe des Treppengeländers Susan beim Packen zusah. Dass es diesmal für immer war, das ahnte sie nicht, aber generell hasste sie solche Reisevorbereitungen, und blickte deshalb verdrossen und vorwurfsvoll.

Susan blieb das nicht verborgen. »Du bist nicht viel anders als ich, mein Mädchen. Du wirst schon sehen.«

Ihre Worte hörten sich für Georgia wie ein Fluch an. Bis auf den heutigen Tag.

Sie war bereits drauf und dran, das verdammte rote Kleid wieder wegzupacken, als sie hinter sich schlurfende Schritte vernahm. Kurz darauf tauchte ihr Vater neben ihr im Spiegel auf, und als er sie und das rote Kleid anstarrte, erkannte sie in seinen Augen die Traurigkeit und den Kummer der ganzen Welt. Bevor Georgia es ihm erklären konnte, wandte er sich ab und stapfte mit schweren Schritten die Treppe hinunter.

Georgia redete mit Dr. Jackson, dem Chef der Tierklinik, und vereinbarte mit ihm eine Doppelschicht als Ausgleich für die Zeit, die sie in Florida sein würde. Sie wusch sich die Hände für den letzten Patienten des Tages, streifte ein Paar Latexhandschuhe über und machte sich daran, den grauen Star eines alten Moses zu untersuchen.

Sie mochte ihre Arbeit. Desgleichen ihre Kollegen und Klienten. Und natürlich ihre Patienten. Zudem war sie gut in dem, was sie tat, spulte nicht bloß ihre Routine ab, sondern war stets bereit, sich Zeit zu nehmen für die Geschichten, die die Tierbesitzer loswerden mussten.

So auch bei dem kleinen, glupschäugigen Hündchen, das sie liebevoll hinter den Ohren kraulte.

»Sieht aus, als ob du nicht so schnell erblindest, Franklin.« Und zu dem Besitzer gewandt: »Der graue Star ist glücklicherweise noch nicht so weit fortgeschritten wie anfangs befürchtet.«

Ein gutes Resultat und eine Erleichterung für alle Beteiligten. Es ging nichts darüber, einem Tierbesitzer sagen zu

können, dass mit seinem geliebten Vierbeiner alles im grünen Bereich war.

Als Georgia an diesem Abend nach Hause kam, hatte ihr Vater die Füße hochgelegt und las die Zeitung. Sie räumte die Einkäufe weg und begann das Abendessen herzurichten, wie sie es zu tun pflegte, seit sie nach dem Examen hierher zurückgekehrt war. Vorher hatte er sich um alles selbst gekümmert, jetzt schien er froh, wenn sie ihm solche Dinge abnahm. Während sie den Tisch deckte, erwähnte er sogar, wie schön es sei, wieder eine Frau im Haus zu haben. Es war Zeit, ihm endlich von Florida zu erzählen.

»Es ist nur für vier Tage«, sagte sie. »Du wirst mich nicht an Florida verlieren.«

Joe Fellowes brummte verächtlich. »Du weißt doch, dass ich mich nicht für solche Schickimickisachen interessiere. Wie kommst du überhaupt dorthin?«

»Billy hat mir ein Flugticket gestiftet«, beeilte sie sich zu sagen.

»Das habe ich nicht gemeint«, erwiderte er und schien erstaunt über ihren defensiven Ton.

»Oh, entschuldige. Ich fliege morgen von Newburgh ab.«

»Das heißt, jemand muss dich hinbringen«, stellte ihr Vater fest. »Ich bin leider verhindert« fügte er hinzu. »Geht um eine Reparatur, die ich erledigen soll.«

Georgia nickte. Ihr Vater nahm oft allerlei Arbeiten an, damit zusätzlich Geld in die Kasse kam. Allerdings bedeutete das zugleich, dass ihr Auto, ein zwanzig Jahre alter Mercedes, ebenfalls nicht zur Verfügung stand.

»Fragen wir doch Sam«, schlug er vor.

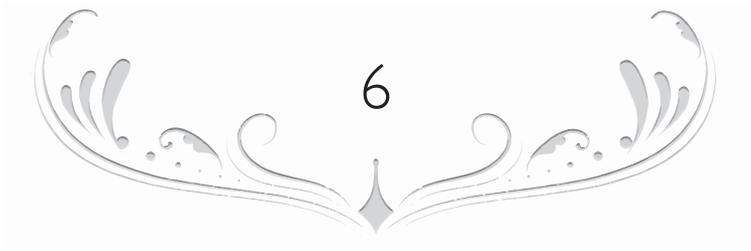
Zwar war ihr das nicht sonderlich lieb, aber ein Taxi konnte sie sich nicht leisten, und zudem wählte Joe schon.

Sam war Georgias Highschoolliebe gewesen. Drei Jahre lang, bis sie die Unterwäsche eines anderen Mädchens unter seinem Bett entdeckte. Einerseits scheußlich, andererseits war sie insgeheim erleichtert gewesen. Schließlich wollte sie fort von hier, aufs College, und die Frage, was mit Sam werden sollte, hatte ihr schon länger auf der Seele gelegen. Ihm selbst schwebte damals eine Fernbeziehung vor, was Georgia für keine tolle Option hielt. Und so kam ihr seine Untreue letztlich nicht ungelegen, wenngleich er sie inständig anflehte, ihm noch eine Chance zu geben.

Sie hatte einen Schlusstrich gezogen, was ihn allerdings nicht daran hinderte, sie all die Jahre, die sie fort war, beharrlich immer wieder anzurufen, zu simsens oder ihr kleine Geschenke zu schicken. Irgendwie war auf diese Weise eine gewisse Verbundenheit geblieben.

Seit ihrer Rückkehr nun schien Sam, inzwischen ein höchst erfolgreicher Steueranwalt und begehrter Junggeselle, wild entschlossen, sie zurückzuerobern, und wurde in diesem Vorsatz offenbar von der ganzen Gegend unterstützt. Alle waren sich einig, dass die beiden wieder zusammenkommen sollten, und insbesondere Georgias Vater machte keinen Hehl aus seiner Meinung, es sei an der Zeit, Sam ein paar lässliche Jugendsünden zu verzeihen.

Aber jedes Mal, wenn Sam auftauchte mit seinem freundlichen Lächeln und seinen sanften, fragenden Augen, zuckte Georgia innerlich zurück, griff zu Ausflüchten und suchte Gründe, sich nicht mit ihm zu verabreden. Bis jetzt war ihr das ziemlich erfolgreich gelungen, doch es war nicht leicht angesichts seiner Beharrlichkeit. Manchmal schien es, als wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sie einknickte.



Alejandro strich sich ungeduldig die Haare nach hinten, legte den Kopf vor dem Spiegel schräg und kratzte mit dem Rasiermesser über sein eingeseiftes Kinn. Ein paar silberne Strähnen zeigten sich seit dem letzten Jahr an seinen Schläfen. Für ihn ein untrügliches Zeichen, dass er dabei war, rasch zu altern. Das ließe sich vielleicht aufhalten, dachte er mit einem Anflug von Zynismus, wenn er mehr als zwei Stunden Schlaf am Stück bekäme.

Das heutige Match war wieder mal nicht so verlaufen, wie er es sich erhofft hatte. Sein Team hatte sich durch einen eklatanten Mangel an Zusammenspiel und Strategie hervorgetan, was die gegnerische Mannschaft prompt voll ausnutzte. Eine bittere Demütigung. Am liebsten hätte er sich für den Rest des Tages zu Hause verkrochen, aber vor dem Dinner am Abend konnte er sich nicht drücken.

Das gesamte gesellschaftliche Leben in Wellington hatte nämlich etwas von Leistungssport an sich, war zumindest in jeder Hinsicht so anstrengend wie die Turniere, die die Stadt ausrichtete. Und die Saison war lang, erstreckte sich noch endlos vor

Alejandro – erst ein Monat war geschafft, und die Aussicht auf das nicht enden wollende Händeschütteln und die immer gleichen Dinnerabende, die noch vor ihm lagen, nervte ihn schon jetzt. Es half nichts. Alejandro wusch sich den letzten Rest Rasierschaum aus dem Gesicht, gab sich einen Ruck und befahl sich, verdammt noch mal seinen Mann zu stehen.

Trotz seines unüberlegten Ausritts in der Nacht zuvor hatte MacKenzie traumhaft gespielt, und seine eigene Leistung konnte sich ebenfalls sehen lassen. Nein, er selbst war gut gewesen, besser wahrscheinlich sogar als je zuvor, doch leider reichte ein einzelner überragender, waghalsiger Spieler allein nicht für einen Sieg.

Außerdem wusste Alejandro sehr wohl, dass er keine Führernatur war wie sein verstorbener Vater.

Während Carlos Del Campo seinen hoch talentierten, allerdings unzuverlässigen jüngeren Sohn mühelos im Griff gehabt hatte, schaffte Alejandro das nicht, und so war Sebastian mal wieder unter seinen Möglichkeiten geblieben und bestenfalls Mittelmaß gewesen. Und was Rory betraf, so schien der übermäßig von einer hübschen Blondine auf der Tribüne abgelenkt gewesen zu sein. Da hatte auch Lord Henderson nichts auszurichten vermocht. Aber noch waren sie für den Carlos Del Campo Memorial Cup nicht aus dem Rennen. Zumindest nicht, sofern es ihm gelang, seine Mitspieler zu inspirieren, zu disziplinieren und ihnen eine geschickte Strategie vorzugeben. Alles ganz unauffällig.

Mit einem zufriedenen Nicken klatschte er sich etwas Polo Red auf die Wangen und schlüpfte in ein frisches Hemd.

Im Grunde seines Herzens ein Rancher, mochte Alejandro es grundsätzlich nicht, sich zum Dinner in Schale zu werfen. Lieber würde er mit seinen Leuten um den heimischen Küchentisch

in Argentinien sitzen, die Beine unter dem langen, geschrubbten Kiefernisch ausgestreckt, anstatt in einem ungemütlichen Nobleclub in Florida zu machen.

Trotzdem: Das Dinner im Player's Club ging auf einen Wunsch seiner Mutter zurück, und ihr abzusagen, kam nicht infrage. Sie hatte im Laufe der Jahre viel Bitteres erlebt und ihren eigenen Kummer dennoch nie als Ausrede benutzt, um sich vor irgendeiner Verpflichtung zu drücken. Daher wäre es unbillig von ihm, wegen eines ziemlich erbärmlichen Spiels zu kneifen.

Obwohl in den letzten Jahren von Schicksalsschlägen gebeutelt, würden die Del Campos der Welt zeigen, dass die Familie gestärkt daraus hervorging.

Er verließ sein Ankleidezimmer und ging, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter zum Zimmer seiner Tochter Valentina. Sie lag auf ihrem Bett in einem Jogginganzug aus Samt, auf dem glänzend schwarzen Haar riesige Kopfhörer, und schenkte ihm lediglich einen flüchtigen Blick.

»Dir bleibt eine Viertelstunde, mein Schatz«, sagte er. »Geh und zieh dich um. Wir wollen deine *abueta* schließlich nicht warten lassen.«

Tatsächlich saß Pilar Del Campo bereits mit resignierter Miene ungeduldig in der riesigen Eingangshalle des Hauses und blätterte in einer Zeitschrift. Saphire funkelten an ihrem Handgelenk und in ihren Ohren.

Er küsste seine Mutter auf die Wange. »*Cinco minutos, Mamá.* Ich muss noch rasch im Stall nach dem Rechten sehen.«

Nicht bloß die Familie, auch die Angestellten waren zum größten Teil für die Dauer der Saison auf das Anwesen in Wellington übergesiedelt. Dieser Umzug mit dreißig Pferden samt einem riesigen Tross von Betreuern stellte jedes Jahr ein gewaltiges

logistisches Unternehmen dar, das fast ebenso viel Zeit in Anspruch nahm wie die Turniere selbst.

Er drehte rasch seine Runde durch den Stall, um sich zu vergewissern, dass die letzte Kontrolle des Abends ohne Zwischenfälle ablief. Die Unterhaltung verstummte abrupt, als er eintrat – die Atmosphäre war gedämpft wie immer nach einem verlorenen Spiel.

Angesichts der spürbaren Enttäuschung wurde Alejandro schmerzlich bewusst, dass er seinen Leuten irgendwas Tröstliches sagen sollte. Schließlich hätte ein Sieg jedem von ihnen Auftrieb gegeben.

Und doch fehlten ihm auf einmal die Worte, und er fühlte sich außerstande, den vielen Entschuldigungen dieses Jahres noch eine weitere hinzuzufügen. Daher wünschte er bloß eine Gute Nacht und fuhr den Wagen für Mutter und Tochter die Auffahrt zum Herrenhaus hoch.



Noch bevor Alejandro das Ticket vom Parkservice des Clubs entgegennehmen konnte, stolzierte Valentina voraus zum Eingang des Restaurants. Ihr Kleid war dermaßen kurz, dass Alejandro ihr am liebsten sein Jackett um die Hüften gelegt hätte.

Es war ihm nahezu unmöglich, sich nicht ständig um sie zu sorgen. Drei Jahre waren seit der Tragödie verstrichen, und noch immer schien sie in Schmerz und Trauer vollkommen gefangen. Manchmal fragte er sich schon, ob sie je ohne bleibenden seelischen Schaden darüber hinwegkommen werde. Mit dreizehn die Mutter zu verlieren war schrecklich. Gerade in diesem Alter, beim Übergang vom Kind zur Frau, hätte sie ihre *mamá*, ihre wichtigste Vertraute, dringend gebraucht.

Inzwischen war sie zu einer rassigen Schönheit herangewachsen, die leicht für zwanzig durchging. Alejandro sah es an den Augen der Männer, die seine hinreißende Tochter bewundernd musterten, und musste dann seine Wut im Zaum halten. Sie dachten, sie würden eine Frau ansehen. Dabei war Valentina im Grunde ihres Herzens ein trauriges kleines Mädchen.

Alejandro warf einen Blick auf seine Mutter. Ihren großen grünen Augen entging nie etwas, auch wenn sie sich oft eines Kommentars enthielt. Pilar liebte ihre Söhne und ihre Enkelin über alles, hielt sich allerdings oftmals zurück. Schließlich war er seit dem Tod des Vaters das neue Oberhaupt der Familie. Trotzdem merkte man ihr an, dass es ihr nicht leichtfiel und sie sich mehr als einmal auf die Zunge biss, damit ihr nicht eine Bemerkung herausrutschte, die das ohnehin fragile Fundament des Del-Campo-Clans unnötig erschütterte.

Sie gingen die von Palmen gesäumte und von Flutlicht erhellte Auffahrt entlang und wurden beim Eingang von Rocky, dem langjährigen Portier des Clubs, begrüßt. Er verneigte sich kurz vor Alejandro und hielt dann Pilar die Tür auf. Drinnen wimmelte es von Leuten, die sich Luftküsse zuwarfen und mit ihren Gläsern anstießen und, wie Alejandro genau wusste, einander verabscheuten.

Er lächelte süffisant. Die Szene in Wellington erinnerte ihn immer an die Zeit der Kabinettkriege, bei denen die Truppen sich zwar auf dem Schlachtfeld umbrachten, die Drahtzieher im Hintergrund jedoch einen diplomatisch korrekten Umgang pflegten, der gemeinsames Essen und Trinken nicht ausschloss. Als er an den voll besetzten Tischen vorüberging, wandten sich ihm die Köpfe aller Gäste zu, und die Unterhaltung verebbte. Er glaubte zu wissen, was sie dachten.

Nicht der Mann wie sein Vater. Hat die Nerven verloren. Ist ausgebrannt, zu früh zu Ruhm gekommen, hat es einfach nicht drauf.

Alejandro hielt den Blick fest nach vorn gerichtet, die Kiefermuskulatur angespannt.

Sie wurden zu einem Tisch geführt, wo Sebastian und Rory dem Scotch bereits kräftig zusprachen. Lord Henderson erhob

sich, um die Neuankömmlinge zu begrüßen. Hendy, wie er genannt wurde, war ein Fels in der Brandung. Er stammte aus einer Familie, die so alt war wie England und die Welt in klaren, einfachen und letztlich unveränderlichen Kategorien zu betrachten pflegte. Er war Carlos Del Campo ein zuverlässiger und treuer Ratgeber gewesen und unterstützte das Team nicht nur mit seinem eigenen Vermögen, sondern zog auch Sponsoren an Land und versuchte, allen Beteiligten zudem ein Gefühl von Kontinuität und Stabilität zu vermitteln.

Während Rory neue Drinks orderte und Sebastian mit den Augen schamlos die hübsche Bedienung entkleidete, die zugegebenermaßen nicht abgeneigt schien, ließ Alejandro sich ein Cranberry-Soda und die Speisekarte bringen. Er liebte seinen Bruder, und manchmal beneidete er ihn um die Leichtigkeit, mit der er durchs Leben ging. Wellington war sein Element. Hier tummelten sich jede Menge willige Frauen. Für die Polospieler, den zweifellos männlichsten Protagonisten des Reitsports, geradezu ein Eldorado – sie hatten mehr oder weniger die freie Auswahl.

Ein Mann auf einem Pferd hatte unlegbar etwas Anziehendes, und für Polospieler waren die Gelegenheiten, sich eine »Polomieze« zu angeln, schier grenzenlos. Wo immer die Brüder auftauchten, überall gab es Frauen, die nach einer Einladung gierten, was Sebastian seit seinem fünfzehnten Lebensjahr nach allen Regeln der Kunst ausnutzte.

Für Alejandro kein Problem. Dieses Feld überließ er seinem Bruder gerne. Er setzte die Prioritäten anders. Ein Mädchen, das an ihm interessiert war, musste gewillt sein, neben dem Polo die zweite Geige zu spielen. Und obwohl er eine Reihe attraktiver, netter junger Frauen getroffen hatte, die auf seine Bedingungen

eingingen, war es keiner von ihnen wirklich gelungen, seine Aufmerksamkeit lange von den Ponys abzulenken. Nicht einmal durch Olivia hatte sich das grundlegend geändert.

Der Kellner kam an den Tisch, um ihre Getränkebestellung aufzunehmen. Valentina sah unter langen Wimpern zu ihm hoch und bat um ein Glas Champagner, was der Kellner zu akzeptieren schien. Bis Alejandro Einspruch erhob.

»Sie ist sechzehn«, knurrte er. »Bringen Sie ihr eine Limonade bitte.«

Wieder einmal haderte er damit, die Rolle des strengen Patriarchen übernehmen zu müssen. Olivia war gerade mal zwei Jahre älter gewesen als seine Tochter jetzt. Hatte er es damals auch so genau genommen? Er riss sich zusammen. Immer wieder drehten sich seine Gedanken gebetsmühlenartig allein um seine verstorbene Ehefrau und die Frage, wie ihr aller Leben ohne dieses Unglück heute aussähe. Alejandro konnte einfach nicht loslassen, so oft er sich auch dazu ermahnte.

Er gab sich einen Ruck und kehrte in die Gegenwart zurück, beobachtete belustigt seine Mutter, die gerade mit ihrem gebieterischen Charme eine Bestellung aufgab, und drehte sich dann zu dem Kellner um, der bereits hinter ihm wartete.

»Möchten Sie ebenfalls bestellen, oder warten Sie noch auf jemanden?«, fragte der Kellner und deutete mit einem Nicken auf den freien Platz.

Alejandro hob verwundert die Schultern.

»Ich habe Cricket gebeten, uns Gesellschaft zu leisten«, erklärte seine Mutter daraufhin nonchalant.

Und wie aufs Stichwort tauchte sie in einem Pulk von Bewunderern auf. Cricket, ein britischer Springreiterstar und das Pin-up-Girl des Reitsports schlechthin. Mit ihren Auftritten sorgte

sie überall und jedes Mal für ein Maximum an Furore. Cricket war ihr Spitzname seit der Kinderzeit. Eigentlich hieß sie Candida, doch da sie den Namen hasste, war es bei »Cricket« geblieben.

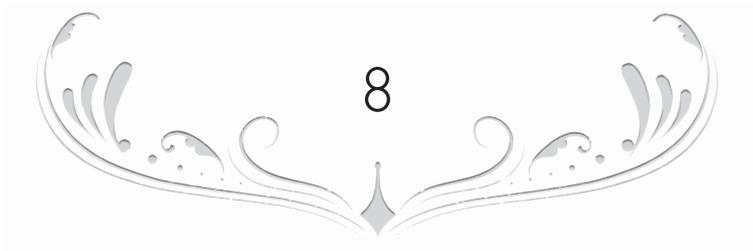
Rory erhob sich sogleich, um für sie den Stuhl zurechtzurücken, aber Cricket ließ sich Zeit, begrüßte hier den einen, küsste dort einen anderen, beugte sich weit vor, um ja nicht zu wenig von ihrem Busen zu zeigen, und sah immer wieder kokett zu Alejandro hin. Mit ihrem platinblonden Haarschopf und den sinnlich aufgeworfenen Schmolllippen sah sie auf eine verwirrende Weise »betteif« aus.

Sie schwebte heran in einer zarten Wolke aus irgendeinem exquisiten Bond-Street-Duft, warf ihnen allen eine Kusshand zu und setzte sich nach einem raschen Blick in den Wandspiegel auf ihren Platz. Offenbar überzeugt, dass sie perfekt war, schenkte sie Alejandro ein langsames, besitzergreifendes Lächeln, das auf ein gewisses Maß an Vertraulichkeit hindeutete.

Alles, was Cricket tat, verströmte eine gewisse laszive Eleganz, dachte Alejandro. Allein, wie sie ihre Serviette entfaltete und die Huldigungen eines vorbeikommenden Presseagenten entgegennahm. Vielleicht lag es daran, dass ihre Familie seit Generationen dem britischen Pferdeadel angehörte – vielleicht bewegte sie sich deshalb so selbstverständlich in Wellington, als wäre es ihr zweites Zuhause.

Wie Pilar immer wieder hintersinnig betonte, würde Cricket eines Tages eine fabelhafte Ehefrau abgeben.

Jetzt prostete sie Alejandro mit ihrem Champagnerglas zu, und in ihren geheimnisvoll schräg stehenden Augen lag ein spekulatives Funkeln.



Am Morgen des Abflugs war Georgia schon vor Sonnenaufgang auf den Beinen, versorgte gähnend die Tiere, verabschiedete sich von ihnen und dem Stall, den Bergen, dem Land ... Das alte Cottage sah atemberaubend schön aus im ersten Licht des heraufdämmernden Morgens, und die aufgehende Sonne zauberte sanfte Gold- und Rosatöne auf den Schnee.

Reiß dich zusammen, dachte sie. Sie wurde bereits jetzt wehmütig und war noch nicht einmal abgefahren.

Als Sam mit seinem dunkelblauen Pick-up vorfuhr, spürte Georgia, wie ihr Herz einen Takt schneller schlug. Es ließ sich nicht leugnen, dass ihr Jugendschwarm mit seinem sandblonden Haar und seinem sorglosen Lächeln unverändert attraktiv aussah. Und sobald sie gemeinsam im Wagen saßen, fühlte sich seine Nähe sogar gefährlich intim an. Weshalb Georgia entschlossen aus dem Fenster starrte, als würde sie die verschneite Landschaft zum ersten Mal sehen.

Sam schien ihr Schweigen nicht zu stören und redete selbst völlig entspannt drauflos. Erzählte ihr, wie zufrieden sein Nach-

bar sich über die erfolgreiche Behandlung seines Hundes in der Tierklinik geäußert hatte und nicht müde wurde hervorzuheben, dass sie es gewesen sei, die das Problem mit der Kniescheibe überhaupt festgestellt habe. Nicht ausdenken, was passiert wäre, wenn die Ursache für den unsicheren Gang des Tieres nicht bemerkt worden wäre.

»Die Familie hält dich jetzt für eine Art Hundeflüsterin, Georgia. Sie sagen mir ständig, du hättest das Problem gesehen, bevor es überhaupt wirklich zum Problem wurde«, schloss er.

Georgia tat das Lob mit einem verlegenen Schulterzucken ab. Sie schien tatsächlich ein Gespür dafür zu haben, Dinge zu sehen, die anderen nicht wichtig erschienen, aber sie führte es auf ihre gesteigerte Aufmerksamkeit und eine Prise Anfängerglück zurück. Wenn sie ihm mehr Bedeutung beimaß, würde sie dieses Glück vielleicht herausfordern.

Um von sich abzulenken, erkundigte sie sich nach seiner Arbeit und gab ihm damit Gelegenheit, sich endlos über seine Erfolge des letzten Jahres auszulassen. Zwar tat sie so, als würde sie ihm höflich zuhören, doch innerlich schaltete sie ab. Wie jedes Mal, wenn Sam anfang, von Geld zu reden.

Nach ein paar Minuten schien er es selbst zu merken und wechselte abrupt das Thema, erzählte ihr, dass in seinem Haus Mieträume frei geworden seien, genau unter seinem Büro, die sich hervorragend für eine Praxis eignen würden.

Eindeutig ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Eigentlich keine dumme Idee, musste Georgia zugeben. Das wäre es. Bestimmt würde die Miete niedrig sein, und bestimmt wäre er kein Vermieter, über den man sich beklagen könnte. Trotzdem fürchtete sie sich vor möglichen Komplikationen, winkte daher ab und erklärte, sie wolle in der Tierklinik erst

noch eine Menge lernen, bevor sie sich mit dem Gedanken an eine eigene Praxis näher befassen werde.

Nachdem sie den Flughafen erreicht hatten, bot er an, sie zum Schalter zu begleiten. Nicht nötig, lehnte sie ab. Sie werde schon zurechtkommen. Und so ließ er sie vor dem Eingang aussteigen und holte ihre Tasche aus dem Kofferraum. Als sie ihm zum Abschied einen flüchtigen Kuss auf die Wange hauchte und sich nochmals fürs Bringen bedankte, hielt er ihren Arm fest und zog aus seiner Jackentasche ein kleines eingewickeltes Päckchen hervor. Einen atemlosen, verwirrenden Moment lang dachte sie, er würde ihr allen Ernstes einen Antrag machen.

»Ein verspätetes Weihnachtsgeschenk«, sagte er mit einem verlegenen Lächeln. »Ich habe es die ganze Zeit mit mir herumgetragen in der Hoffnung, dich irgendwann zu sehen. Leider hast du dich ziemlich rargemacht.«

Es war eine silberne Halskette mit einem Anhänger. Ein schlichtes, hübsches Design und offensichtlich so teuer, dass Georgia für einen Sekundenbruchteil unwillkürlich überlegte, den Schmuck zu verkaufen und den Erlös für ein neues Stalldach zu verwenden. Sie verscheuchte diese Anwendung sogleich, weil es ihr gemein vorkäme, tat sich aber dennoch schwer, sich für das Präsent zu bedanken. Wer wusste schon, welche Erwartungen sich damit verbanden.

»Sam, ich ...«

Er tat ihren Einwand mit einer Handbewegung ab. »Bitte, probier sie einfach an«, sagte er und legte sie ihr um.

Als seine Knöchel ihre Haut streiften, verspürte Georgia unwillkürlich ein wohlige Kribbeln. Es war lange her, seit ein Mann sie berührt hatte – und für einen Moment gab sie sich der Fantasie hin, wie es wäre, wieder mit Sam zusammen zu sein.

Prüfend trat er einen Schritt zurück. »Sie steht dir, würde ich sagen.«

Zögernd berührte sie den Schmuck, war sich nach wie vor nicht sicher, ob sie das Geschenk annehmen sollte, lenkte jedoch ein.

»Danke. Sie ist wunderschön.«

»Georgia, ich weiß, es ist nicht der richtige Zeitpunkt, doch ich möchte mal mit dir reden. Wenn du zurück bist. Vielleicht könnten wir ja zusammen essen gehen?«

Obwohl ihre Befürchtungen sich erneut meldeten, brachte sie es nicht übers Herz, Nein zu sagen. »Natürlich«, erwiderte sie. »Sehr gerne.«

Dann wandte sie sich ab und entfernte sich. Als sie sich noch einmal umdrehte, sah sie, dass Sam ihr hinterherschautete. Grüßend hob er die Hand und schenkte ihr ein kleines, fast flehendes Lächeln. Georgia erwiderte seinen Gruß, winkte ihm zu und hoffte, dass es nicht allzu gezwungen wirkte.

Erleichtert ließ sie sich schließlich auf ihren Mittelplatz in dem bis auf den letzten Sitz ausgebuchten Flugzeug sinken. Schlagartig wurde ihr bewusst, dass sie so glücklich war wie seit Wochen nicht mehr und wie sehr sie sich darüber freute wegzufahren.

Als sie auf ihrem Handy den Posteingang checkte, bevor sie das Gerät ausschaltete, fand sie eine E-Mail von Billy vor, in der er ihr ein Foto sowie einen Link zu einem Artikel des *Wellington Magazine* schickte, in dem es um »die begehrtesten Reitaccessoires der Saison« ging und der umrahmt war von Werbeanzeigen für Cateringunternehmen, Schönheitsoperationen, Privatjets und Milliarden-Dollar-Immobilien.

Georgia scrollte hinunter zu einem Bild von Billys neuestem Schwarm, auf dem dieser Schönling mit dem zutreffenden

Namen Beau stolz einen der »wunderschönen, maßgefertigten Sättel für die anspruchsvollsten Polospieler der Welt« präsentierte, die er offenbar herstellte.

Er sah aus wie ein Südstaatengentleman par excellence: rotblonde Haare, edle Züge, stilvoll, aus gutem Hause, aber mit schlechtem Benehmen. Genau Billys Typ.

Auf dem Foto reichte er den Sattel einem Typen Ende zwanzig, der wie ein Rockstar in Polokleidung aussah. Schulterlange dunkle Haare, dunkler Teint, verwegene Augenbrauen und ein umwerfendes Lächeln. Doch es war der Mann neben ihm, der Georgias Aufmerksamkeit wirklich fesselte. Die gleichen Haare, jedoch kürzer geschnitten. Hochgewachsen, breit gebaut, vielleicht Ende dreißig und mit einem leicht ironischen, zurückhaltenden Lächeln, das seine eisblauen Augen nicht erreichte.

Georgia vergrößerte die Bildunterschrift:

Sebastian und Alejandro Del Campo, Sprösslinge der legendären Polodynamie.

Sie sah die beiden eine lange Sekunde an, leicht geblendet von dieser Aura, wie sie nur Attraktivität und eine privilegierte Herkunft zu erzeugen vermögen. Dann schaltete sie ihr Handy für den Start aus und begann sich wieder Gedanken um ihre Garderobe zu machen.

Das Flugzeug legte sich in eine Kurve, bevor es zur Landung ansetzte. Unten sah man bereits das türkisblaue Meer und den weißen Sand unter einer strahlenden Sonne. Eine Farbpalette, die Lebensfreude ausdrückte – eine Wohltat für Augen und Seele nach dem eintönigen Weiß im heimischen Upstate New York.

Reisen gehörte zu jenen Dingen, die Georgia sich seit einer gefühlten Ewigkeit versagt hatte. Jetzt merkte sie, dass sie es ver-

